

- <sup>1</sup> Zweites Vatikanisches Konzil: Dogmatische Konstitution „Lumen gentium“, Abschn. 1.
- <sup>2</sup> Del único modo... (Mexico, Fondo de Cultura Económica, 1942, zweisprachige Ausgabe) p. 12.
- <sup>3</sup> Brevisimo relato de la destrucción de las Indias (Buenos Aires, Eudeba, 1966, p. 147 s.)

## Adam und Eva, wo seid ihr?

„Die Studie über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ auf ihrem Weg von Sheffield nach Vancouver

*Versuch einer Bestandsaufnahme*

VON BÄRBEL VON WARTENBERG

Die Konferenz in Sheffield, bei der ein dreijähriger Studienprozeß zu einem ersten Abschluß kam, war ein Meilenstein in der Geschichte einer Fragestellung, der Frage nämlich: „Wie, ihr Kirchenleute und Christen, haltet ihr es in euren eigenen Reihen mit der Beziehung zwischen den Geschlechtern?“ Eine Gretchenfrage zugegebenermaßen. Und es war nicht verwunderlich, daß es viele Umwege und Beschwerlichkeiten gab und gibt, auf diese Frage zu antworten. Die Studie über die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche hatte etwas ins Bewußtsein gehoben und zum Gegenstand des Nachdenkens gemacht, was seit langem in Kirche und säkularer Gesellschaft auf den Nägeln brennt: die Neuorientierung der Geschlechterrollen. Dies ist ein Problem, das mit dem Aufkommen der Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts, seit der industriellen Revolution und der Integration von Frauen in die industrielle Produktion, seit Entkolonialisierung und Geburtenkontrolle und nicht zuletzt seit dem Hervortreten von „Befreiungstheologien“ — und in deren Rahmen auch einer Feministischen Theologie — nicht länger umgangen werden kann. Die Geschichte der Studie zeigt das endliche Ankommen einer Fragestellung, die seit langem unterwegs ist und — wie sich gezeigt hat — noch einen weiten Weg wird zu reisen haben.

Es wird betont, daß das Neue und Verblüffende an der Studie die andere Methode war, mit der sie durchgeführt wurde. Eine Methode, die vor allem dieses bewirkte: Teilnahme von „unten“ und Echtheit. Nicht in erster Linie die Experten mit spezialisiertem Vokabular waren gefragt, sondern all das alltägliche Expertentum von Frauen und Männern, all die existentiellen Erfahrungen, über die wir alle verfügen: was es bedeutet, eine Frau oder ein Mann zu sein. Hausfrauen, Familienväter, Ehepartner, Alleinlebende, kirchliche Mitarbeiterinnen oder Kirchenführer und viele andere beteiligten sich.

Echtheit kam deshalb zustande, weil Menschen es wagten, über sich selbst und ihre Fragen, ihr Glück, ihr Unglück zu sprechen, über ihr Suchen und Finden auf dem Weg zu besseren Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Es war keinen Augenblick lang eine „langweilige“ Studie. Viel zuviel wahres, unverblühtes Leben pulsierte in ihr, das trotz allen gedruckten Papiere sichtbar blieb. Man verständigte sich nicht über Definitionen und Begriffe, sondern über das, was allen Abstraktionen zugrunde liegt: über die wirklichen Erfahrungen von Menschen.

Was in der Studie und zuletzt in der Sheffield-Konferenz sichtbar wurde, ist eine Bestandsaufnahme, die in sich selber allerdings die Schwierigkeiten spiegelt, eine solche Frage zu stellen. Es war eindeutig, daß diese Studie mehr in den Köpfen und Herzen von Frauen erdacht worden ist: Ihnen brennen die Probleme viel mehr auf den Nägeln, sie klopfen an die Türen der auf scheinbar gesicherten Positionen sitzenden Männern, sie müssen Probleme im Familienleben und Berufsleben lösen. Ihre Unruhe, ihr Suchen und auch ihr Ver zweifeln war der Ausgangspunkt.

Aber wie kann man deutlich machen, daß es nicht nur und nicht in erster Linie eine Frage ist, die Frauen angeht? Wie wird deutlich, daß es die Männer und die Kirchen aufs äußerste betrifft? Wie wird deutlich, daß dies nicht nur eine Angelegenheit von westlichen Frauen mit ihren Emanzipationswünschen ist? Immer hatte diese Fragestellung es schwierig, als Frage selbst anerkannt zu werden. Oft war sie in irgendeiner Form nicht (noch nicht) „salonfähig“: nicht theologisch genug, mit lächerlicher Emotion behaftet, nicht ökonomisch genug, nicht politisch genug, nicht wissenschaftlich genug, zu westlich-feministisch. So ging sie selbst, diese Fragestellung, durch einen Lernprozeß auf ihrem Weg durch die christliche Welt: Sie wurde theologisch, als sie zu den Theologen und Kirchenführern kam und nach der Gottebenbildlichkeit von Frau und Mann fragte. Sie veränderte sich, als sie den Frauen und Männern in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas begegnete und der Armut und des täglichen Überlebens-

kampfes ansichtig wurde. Sie gewann neue Gestalt, sobald sie das Feld von Psychologie und Theologie verließ und sich der Ökonomie näherte und feststellte, wie Frauen als Arbeitskräfte eingesetzt oder ausgebeutet werden.

Dies alles lag hinter dieser Frage, als sie in Sheffield mit dem reichen Schatz ihrer Verwandlungen und Erfahrungen beladen in die öffentliche Diskussion einer internationalen Konferenz trat und auch dort erneut sich veränderte und wuchs.

Eines wurde in diesem Prozeß ganz deutlich: Es gibt noch andere Methoden, zu Erkenntnis zu kommen, zu denken und gemeinsam zu lernen als den Typus der akademisch abstrakten und oft papierenen Erörterungen von großen Einzeldenkern, obwohl die Studie selbst darin — um der Akzeptierung willen — zu viele Zugeständnisse an diese männliche westliche Arbeitsweise machte. Aus dem, was von manchen, die das Prozeßhafte dieser Frage nicht so gesehen haben, als Mangel beschrieben wurde, ergeben sich die Konsequenzen für die Zukunft der Studie, für die nächste Runde der Reise:

1. Wie muß die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter im Rahmen der Situation in Ländern der Dritten Welt gestellt werden? Es ist nicht richtig, daß diese Fragestellung keine Fragestellung für die Dritte Welt sei. Dagegen sprechen viel zuviele aktive Frauen aus diesen Ländern, die dort für die Rechte der Frauen kämpfen. Die einzige Region, in der sogar ein Begriff für den männlichen Überlegenheitsdünkel entwickelt wurde, ist nämlich Lateinamerika. Dort gibt es das Wort „Machismo“ und natürlich die dazugehörige Realität.

Aber es ist klar, daß auf dem Hintergrund von Armut und Massenelend, von Befreiungskämpfen und neokolonialistischer Unterdrückung diese Frage anders akzentuiert sein wird. Andere Unterdrückungsformen wie Rassismus und Klassendenken sind mehr im Bewußtsein, mehr formuliert auch, da auch in diesen Ländern Männer immer mehr Zugang zu Bildung und Kommunikation hatten und Frauen erst langsam das Instrumentarium zur Formulierung ihrer spezifischen Unterdrückung entwickeln. Die Berichte von den regionalen Konsultationen der Gemeinschaftsstudie aus Asien, Afrika, dem Mittleren Osten und Lateinamerika und die von Gruppen in diesen Gebieten eingeschickten Berichte zeigen deutlich, daß erst die Spitze des Eisbergs sichtbar geworden und dies alles ein Anfang ist.

2. Wo bleiben die Männer bei der Suche nach der neuen Gemeinschaft? Die Abwesenheit der Stimme der Männer oder besser die zahlenmäßig zu geringe Beteiligung gibt zu denken. Selbstkritische Fragen an die Männer-

welt und die Kirchen, wie sie der Generalsekretär Philip Potter als betroffener Mann in Sheffield formulierte, sind noch immer die Ausnahme, nicht die Regel. Können denn die Frauen allein eine neue Gemeinschaft erdenken, errichten, gestalten? Viele Männer betrachten diese Frage noch immer als etwas Belächelnswertes oder als eine Bedrohung. Sie sind eingebunden in ein patriarchalisches System, das die Emotionen abspaltet und den absoluten Glauben an die ratio entwickelt hat. Dieses System zwingt Männer, Angst in Stärke zu verwandeln. Es ist ein System ohne Tränen oder doch nur der heimlich verschämt geweinten und zornigen Tränen. Es weiß nicht mehr davon, daß Jesus ein ganzheitlicher Mensch war, der auch weinte.

Nicht gewohnt, über eigene Emotionen zu sprechen, ja, dies verachtend, unerfahren damit, Probleme im privaten Bereich öffentlich zu besprechen, ängstlich bemüht, das Primat des Verstandes gegenüber dem Herzen aufrechtzuerhalten, ausgebildet, menschliches Leben ausschließlich in der Form abstrakter Theorie und sachlicher Analysen öffentlich zu erörtern, sind viele Männer ratlos und befangen, ja behindert.

Die Infragestellung ihrer männlichen Sozialisation, ihres omnipotenten Verhaltens, ihrer Machtausübung macht ihnen Angst. Sie wehren ab. Männer sind es nicht gewohnt, mit all dem umzugehen, die Spaltung von Kopf und Herz zu überwinden, Emotion nicht abzuspalten in den Untergrund ihres Leibes oder in das private Leben: All dies müßten sie lernen, wenn es je ernst damit werden sollte, daß Frauen und Männer eine integrierte Gemeinschaft entwickeln, die auch im Umgang mit den eigenen Problemen und in ihrem Arbeitsstil nicht allein von männlichen Standards und einer von Männern entwickelten und praktizierten Dichotomie bestimmt sein soll. Nicht geübt darin, die Erfahrungswelt von Frauen gleich wichtig anzusehen, ihr auch einen eigenen Ausdruck und Kommunikation zuzugestehen, wehren viele Männer, auch Kirchenmänner, diese Fragen noch immer ab.

Natürlich: die Veränderungen, die diese Abwehr aufbrechen könnten, können nur das Ergebnis eines langen und vielleicht schmerzhaften Lernprozesses sein, mit dem gerade auch die Männer Neues lernen müssen.

Die nächste Phase der Gemeinschaftsstudie müßte diesen Lernprozeß einleiten helfen, an dessen Ende keine emotional analphabetischen „tränenlosen“ Männer und keine rational verarmten und auf ihre Kreatürlichkeit reduzierten Frauen mehr stehen würden. Nur solche werden genügend gegenseitiges Vertrauen entwickeln, das es möglich macht, auch Macht und Verantwortung miteinander zu teilen.

All diese erledigten und unerledigten Fragestellungen und die damit verbundenen konkreten Lebensverhältnisse werden in der Vollversammlung

des ÖRK in Vancouver 1983 auftauchen, an verschiedenen Stellen. Mit der Kommissionstagung von Faith and Order in Lima, Peru 1982 ist der erste Abschnitt der Studie beendet.

Ihre Ergebnisse und Anstöße werden in die Vancouver-Vorbereitung einfließen. Der Vollversammlung wird es überlassen sein, über die Weiterentwicklung dieser wichtigen Studie zu entscheiden. Daß die bisherige Studie erst *ein* Baustein in einem größeren Gebäude ist, ist jedem klar, der sich daran beteiligt hat.

Es bleibt zu hoffen und dafür zu arbeiten, daß an diesem Gebäude weitergebaut werden wird, auch nach 1983, und daß genügend Kirchenmänner mutig genug sein werden, den Sicherheitsgurt eingeübten männlichen Selbstbewußtseins und der mit ihm verbundenen Arbeitsweisen zu lockern.

## Auf dem Weg nach Vancouver

VON JOHANNA LINZ

Wenn im Juli nächsten Jahres in Vancouver die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen stattfindet, wird der Name dieser Stadt in Kanada vielen recht vertraut sein, denn sie beginnen schon jetzt, sich auf dieses ökumenische Treffen vorzubereiten. Mehr als ein Jahr vorher machen sie sich auf den Weg. Sich auf den Weg machen, das heißt: von irgendwoher aufbrechen und auf etwas zugehen, in Bewegung sein, ausruhen, stehenbleiben, wieder weitergehen, Neues sehen und entdecken, andere treffen, zusammen ein Stück des Weges gehen, erzählen, sich mitteilen. — Unterwegs sein, kann aber auch heißen: hastig und geschäftig von einem Ort zum anderen eilen, hier etwas erledigen und dort, dabei niemanden wahrnehmen und nichts entdecken.

Auf dem Weg nach Vancouver — so stelle ich es mir im Bild vor — ist es ähnlich: Da kommen Menschen aus ganz verschiedenen Richtungen, begegnen sich unterwegs, lernen sich im Gespräch kennen, teilen etwas von sich mit, gehen ein Stück des Weges gemeinsam, sprechen über das Ziel, auf das sie zugehen. Andere gehen schnellen Schrittes vorbei, grüßen kurz; wieder andere, die gerne miteinander reden möchten, erleben, daß die